

O b s t b a u m : F r e u n d .

Nro. 50.

VII. Jahrgang.

17. Dezember.

1834.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

I n h a l t : Von der Düngung des Obstgartens. — Vom Befallen der Obstbäume. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Von der Bedingung des Obstgartens.

Die meisten Obstbaumbesizer sehen in dem Wahne, als dürfe zur Begrünung und Fruchtbarmachung eines Obstgartens durchaus gar kein thierischer Dünger angewendet werden, und behaupten, als sey eine aus verfaulten Pflanzen entstandene Erde hierzu nur tauglich. Auch selbst viele pomologische Schriftsteller sind dieser Meinung. Die angeblich hieraus entstehenden Nachteile und Krankheiten sind: Verkümmern der Wurzeln, der Brand und das Gummirn der Bäume. Manche ältere, sehr geachtete Schriftsteller hierüber geben zwar

nach, den animalischen Düng bei Obstbäumen in Anwendung zu bringen, jedoch mit großen Beschränkungen.

Neuere Erfahrungen haben aber zur Genüge bewiesen, daß auch Bäume, welche in dem magersten Boden standen, von dieser Krankheit befallen wurden. †

Man ist zwar in der Erkenntniß von den Wirkungen des animalischen Düngers bei Weitem noch nicht im Reinen; doch so viel ist klar, daß die Vegetation der Pflanzen vorzüglich durch den im thierischen Dünger reichlich enthaltenen Stickstoff und Kohlenstoff gar sehr befördert wird. Ohne beweisen zu wollen,

U n t e r h a l t u n g e n i m G a r t e n s t ü b c h e n .

„Sie haben zwei schönährige Braunen im Stalle,“ — mit diesen Worten erschrakte der feindselige General Marceau den Amtmann R. in einem württembergischen Dorfe: — „Sind sie feil?“ (Schon bleibt der Amtmann die Pferde für verkaufen.) — „Für Geld nicht“ — war die Antwort, — „Ich hatte bisher großes Vergnügen an diesen Thieren, indem ich sie selbst aufgezogen habe.“ — „Ich wünschte sie aber doch zu haben“ — lachte Marceau fort, — „Ich brauche Pferde, auf die ich mich verlassen kann. Sagen

Sie mir, was sie kosten?“ Der Amtmann erwiderte bescheiden: „Ich begehre nichts, ich verkaufe sie sonst gar nicht. Können der Herr General indessen keine andern für Sie künftigen Pferde finden, so stehen Ihnen die meinigen zu Diensten.“

Marceau. Ich will sie nicht umsonst haben. — Ich weiß, daß Ihnen vor Kurzem von österreichischen Offizieren 50 Louisdor dafür geboten worden; ich gebe Ihnen 10 weniger, denn Sie müssen bedenken, daß Sie Ihre

auf welche Art und Weise der Dünger wirkt, so haben die Menschen nicht nur in unsern, sondern auch in den ältesten Zeiten schon wahrgenommen, daß die Wirkungen desselben zum Wachsthum der Pflanzen sehr wohlthätig sind. Vorzüglich wirksam und sogar nothwendig ist derselbe beim Bau der Getreidearten, Hülsenfrüchte, Blätter- und Knollengewächse. Warum sollte denn der thierische Dünger, mäßig angewendet, für diese Pflanzengattung, die Bäume, so nachtheilige Folgen haben?

Die Erwiderung, daß der frische thierische Dünger zu hitzig sey und die feinen Saugwurzeln der Bäume verbrenne, könnte allenfalls auf den Pferdeböden angewendet werden, obschon es nicht denkbar ist, daß derselbe bei mäßiger Anwendung eine solche Wärme hervorbringen sollte. Ein frischer, aus noch unverfaultem Stroh bestehender Dünger ist im Obstgarten darum nicht anzurathen, weil sich Mäuse und anderes Ungeziefer leicht darin aufhalten können.

In Hinsicht des Hummikauses und der krebsartigen Schäden, so sieht man diese Krankheiten, wie schon oben bemerkt, gar häufig auch bei solchen Bäumen, die auf schlechtem und steinigem Boden stehen, und ist daher wohl sicher anzunehmen, daß diese Uebel mehr aus Mangel an Nahrung und Störung der Säfte, als von zu großem Ueberfluß derselben, ihren Ursprung haben. Auch ein zu trockener, oder feuchter Boden, dumpfiger Standort, unzwelmäßige Behandlung beim Beschneiden; Quetschungen, Frost u. dgl. führen diese Uebel nicht selten herbei.

Einsichtsvolle Pomologen älterer und neuer

Zeit empfehlen aus animalischem Dünger zusammengesetzte Heilmittel bei Wunden und Krankheiten der Bäume. Hieraus läßt sich abnehmen, daß der thierische Düng bei vorichtigem Gebrauch den Obstbäumen nicht schädlich, sondern nützlich seyn muß. Ein Feld, worauf man mit gemüthschem Erfolge Getreide bauen will, oder ein Gemüsegarten, verlangt gehdrige Bedüngung. Ein Obstbaum, der so viele Jahre auf einer Stelle bleibt, der in Hinsicht seiner Größe mehr Nahrung braucht, und die Erdkrume, worauf er steht, oft viele Jahre nicht aufgelockert, noch weniger bedüngt wird, sollte dessen Boden nicht entkräftet werden? Um so mehr ist dieß der Fall, wenn man das ganze Baumland mit dichtem Rasen überwachsen läßt, und es selten oder wohl gar nicht aufgräbt. Sehr schädlich ist auch die an vielen Orten herrschende Gewohnheit, daß Baumgärten mit perennirenden Futterkräutern, als: Esparsette, Luzerne u. dgl. besät werden. Hochwachsende Gewächse taugen in einem Obstgarten gar nicht, weil sie nicht nur viele Nahrung brauchen, sondern den Bäumen auch zu viel Schatten machen. Auch samen tragende Gewächse entkräften den Boden sehr. Stehen die Bäume nicht zu dicht, so lassen sich mit Vortheil Kartoffeln im Obstgarten bauen; geben diese aber vermöge ihrer Größe zu viel Schatten, so kann man Kohlrüben, oder auch die sogenannten schwedischen Rüben, Korabagen, mit Nutzen ziehen. Bei dem Anbau beider Gemüsesorten muß der Boden mehr als mittelmäßig gedüngt werden.

Seit mehr als 20 Jahren benütze ich

Pferde dennoch vertieren würden. Sind Sie mit 40 zufrieden? Amt m. Bollkommen, Herr General! Marc. So legen Sie sich, und schreiben Sie so gleich einen Empfangschein für 40 Louisd'or. Hier ist Geld, Dinde und Papier.

Der Amtmann schrieb den Schein, und überreichte ihn dem General. Dieser sah ihn durch, und sagte ihm so dann: „Sie haben mir einen Schein gegeben für eine Summe Geldes, welche Sie noch nicht empfangen haben. Was wollten Sie machen, wenn ich Ihnen das Geld vorschickte?“ Der Amtmann kuckte die Achseln; Marceau

aber geriss in dem Augenblicke das Papier, und warf es zu Boden. Hierüber verlegen, bißte ihn der Amtmann an, und ahnete nichts Gutes. Der General aber fuhr nun fort: „Sie haben mir einen Zettel gegeben, der mir nicht gefällt; nun will ich aber Ihnen einen geben und sehen, ob er Ihnen besser gefällt, als mir der Ihrige.“ Mit diesen Worten zog er ein Blatt hervor, und überreichte es dem stauenden Amtmann. Es war folgenden Inhalts: „Ich Unterschatener habe vom Amtmann K. in R. zwei schuldigke Braunen mit 40 Louisd'or an mich gebracht und auch schon bezahlt. Da ich dieselben aber

meinen Obstgarten zugleich als Gemüsegarten, und bedünge manche Beete, je nachdem es die zu erzielenden Gewächse erheischen, ziemlich stark mit Hornviehmist, ohne daß die Bäume im Mindesten Schaden nehmen, sondern sie stehen in voller Kraft. Ganz vorzüglich stehen Pflaumen; und Kirschbäume auf den vor 9 Jahren angelegten Spargel-Beeten, obgleich letztere alljährlich im Späth Herbst eine Viertelstunde hoch mit frischem Pferdewisch belegt werden. Genannte Bäume tragen fast jährlich reichlich und schönes Obst, und der bei diesen Baumgattungen sonst so gewöhnliche Gummifluß ist hier eine sehr seltene Erscheinung. Hieraus ist abzunehmen, daß der animalische Dünger mit gehörigem Bedacht angewendet, den Obstbäumen eben so wenig, als dem Getreide und den Gemüsepflanzen schädlich ist, vielmehr ihr Wachsthum und ihre Fruchtbarkeit sehr befördert. Nur ist hierbei die Regel nicht aus den Augen zu lassen, daß in einem etwas fetten, schweren und kalten Boden der Mist von Pferden und Schafen anwendbar ist; ein sandiges Baumland aber mit Rindviehmist beegelt werden muß. Auch sollen genannte Mistarten bei Anwendung derselben, aus schon erwähnten Ursachen, nicht zu strobig und unverwest, sondern ziemlich kurz und fett seyn.

Vom Bekalken der Obstbäume.

Das Bekalken oder Anstreichen der Obstbäume ist keineswegs eine neue Erfindung; allein, es ist auch ebenso wahr, daß dieses so nützliche Mittel beim pomologischen Publikum

noch so lange nicht so bekannt, und von demselben angewendet wird, als es doch eigentlich verdient.

Man kann es sowohl im Herbst, als auch im Frühjahr in Anwendung bringen. Wird es im Herbst ausgeübt, so wird ein vierfacher Nutzen hierdurch erzielt.

1) Werden die Bäume von der so fatalen Mooskrankheit verzeßelt geheilt, daß man nach einem Vierteljahre und später an der Rinde der Aeste und Stämme, so weit nemlich der Anstrich gekommen ist, auch keine Spur mehr von Moos entdecken kann.

2) Bekommen die Bäume hiervon ein jugendliches und schönes Ansehen, und Stämme und Aeste derselben eine spiegelglatte Rinde.

3) Werden die Weibchen des Frostnacht-Schmetterlings durch den Anstrich verhindert, an den Bäumen hinauf zu kriechen. Auch werden durch die Schärfe des Kalks viele Eier anderer Raupen und Insekten getödtet.

4) Werden hierdurch die gefräßigen Hasen in den Wintermonaten abgehalten, die jungen Bäume zu benagen, und man hat gar nicht nöthig, diese mit Dornen oder einem andern Material einzubinden.

Das Anstreichen selbst geschieht überaus leicht und geschwind, und zwar mit einem Pinsel, wie ihn die Maurer beim Stuben-Anweihen brauchen. Auch die Kalktrünche kann von der Beschaffenheit seyn, wie sie zum Anstreichen der Zimmer gewöhnlich gebraucht wird. Bei großen Bäumen ist es nicht nöthig, die Aeste bis oben hinaus zu bestreichen, sondern nur den Stamm und den unteren Theil der Aeste.

lest nicht füglich mit mir führen kann: so lasse ich solche zur einseitigen Fütterung und Besorgung bei ihrem vorigen Besitzer stehen, bis ich sie abholen lassen werde. Solches mache ich allen Kommissären und andern Personen der französischen Armeen bekannt, damit dieses mein Eigenthum respektirt werde.

Marceau, General."

Ohne den Amtmann von seinem Erschrecken sich erheben zu lassen, fuhr er fort: „Lassen Sie sich nicht künne sehn, mein lieber! Ich bin Keiner von denen, die sich auf Kosten der sterblichen Bewohner dieses Landes berei-

hern. Wissen Sie, daß Sie in einigen Tagen Ihre Pferde unwiederbringlich verlieren könnten, und daß ich bloß jenem Stenden, der sie Ihnen nehmen wollte, einen Streich durch seine Rechnung machte. Ihre Pferde sind und bleiben Ihnen, und gehören keineswegs mir. Wenn Jemand Ihre Pferde in Anspruch nehmen wollte: so zeigen Sie dieses Blatt vor, er wird es respektiren, und sie Ihnen lassen. Ich freue mich, daß ich einem braven Manne diese Gefügigkeit erzeigen und seinen Schaden verhindern kann.“

Kurzweil am Extra-Fisch.

Vermehrung aus Einem Samenkorn.

Man hat Versuche gemacht, eine Pflanzung von Getreide anfänglich zu vermehren. Man hat die Sproßlinge der ersten Pflanzen abge schnitten, und sie wieder verpflanzt; ferner die neuen Sproßchen dieser ersten Pflanzen, so wie sie hervorkamen, abge schnitten und auch die Sproßchen der Pflanzen, die auf jenen ersten Sproßchen gewachsen waren, abge schnitten und verpflanzt. So hat man endlich über 500 Getreide-Pflanzen erhalten, die aus einem einzigen Samenkorn hergekommen sind, und die zusammen mehr als 20,000 Körner gegeben haben, und alles Dieß ist in der Zeit von einem Jahre geschehen. Alle diese Pflanzen und Körner waren zu Anfange der Aussaat enthalten in dem Samenkorn, welches man aus säete; sie entwickelten sich nur, und ob sie gleich in der Folge von einander abge sondert wurden, so waren sie doch immer Theile der ersten Pflanze und der erste Keim enthielt sie alle.

Nach mehreren in Holland und England angestellten Versuchen erhielt man z. B. von einem einzigen Körnchen Roggen 63 Kehren, und diese enthielten 3224 Körner; bei einem Versuche, den man mit Weizen machte, fand man, daß drei Samenkörner drei Stauden hervorbrachten, wovon die erste Staude 38 Kehren und darin 1337 Weizenkörner, die zweite 39 Kehren und 1560 Körner, die dritte 52 Kehren und 1898 Körner enthielt. Auf diese Art brachten 3 Weizenkörner 4795 Körner hervor. Zufälliger Weise sah man auch einmal in Holland aus einem Roggenkörnchen eine Staude hervordachsen, welche mit 73 Kehren gezeit war, aus denen man 4337 Körner sammelte. Zwischen Utrecht und Amsterdam hatte Jemand $7\frac{1}{2}$ Loth sibirische Gerste ausgesäet, und erhielt 28 Pfd. Körner wieder. Man hat öfters den Fall erlebt, daß aus einem Gerstenkorn 19 Kehren aufgeschossen sind, und man findet Nachrichten von Kehren, welche 3 bis 400 Körner in

sich hatten. Der Holländer Gouhenius ließ ein kleines Stück Feld in seinem Garten umgraben, gehörig düngen, und in Beete abtheilen. Er steckte darauf Weizenkörner, so daß sie immer 6 Zoll von einander entfernt waren, und erhielt aus einem halben Theeschälchen Samenkörner mehr als 4 Scheffel Weizen.

Geehrtester Leser!

Seit Anfang Novembers bin ich wieder zu Hause. Das Heilbad Aecholzen hat mich unter Gottes Beistand vollkommen hergestellt; ich fühle mich gesünder, als je in meinem Leben, und man sieht mir das auch an.

Aus der schnellen Nachlieferung meiner Blätter werden Sie auch, geehrtester Leser, erkennen, daß ich wieder mit der vorigen Energie in der Wille meiner Werkstätte stehe, mit dem redlichsten Willen und dem eifrigsten Bestreben, das Beste nachzuholen.

Unausprechbar ist der Dank, den ich für Ihre mir geschenkte Rücksicht in Bergen trage; meine so lange Unfähigkeit, die Bestellungen zu besorgen, war das Älteste quälteste; meine so lange Abwesenung von Ihnen das Älteste schmerzlichste für mich.

Sollte unter allen meinen Lesern wohl auch nur Einer seyn, der aus meinem mich betrosenen Unglücke, und dem ihm damit verursachten Unwillen über die Störung der Blätter, Veranlassung nehmen könnte, mich und meine Blätter fürs nächste Jahr vertrießlich lieber ganz aufzugeben? Auch Dieses noch zu erfahren, steht mir bevor; Sie, geehrtester Leser! werden gewiß kein solches Weisgram seyn!

Also beginne ich wieder mit neuen Kräften, mit frischem Muthe. — Meine Wirksamkeit, meine Beharrlichkeit; meine Liebe und meine Treue dauern — so lange ich lebe.

F ü r s t.

Die nächste Woche trifft mit dem No. 52 und jährlichem Inhalts-Verzeichnisse auch schon No. 1 für 1835 bei jeder Post und Buchhandlung ein. Willen Sie also dort die Forthaltung fürs nächste Jahr gleichzeitig oder doch bald zu insinuiren, damit Ihre Blätter nicht als unversehrt wieder zurücklaufen. Denn ich fahre fort, bis selbst für Sie zu drucken und zu expediren.

F.